Verlagsort: Mannheim 2

GEMEINDEBLATT
DER ISRAELITISCHEN GEMEINDE BREMEN
AMTL. ORGAN DER GEMEINDEVERWALTUNG

Das Jüdische Gemeindeblatt gelangt an die Mitglieder der Israelitischen Gemeinde Bremen und an die Gemeindeverwaltungen der Rabbinatsbezirke Ostfriesland, Oldenburg und Stade zur Lieferung. Bezugspreis vierteljährlich 30 Pfg. zuzügl. Postzustellgebühr
Nachdruck nur mit Quellenangabe und mit Genehmigung des Verfassers gestattet.

Nr. 3 | Bremen, 18. März 1936 | 8. Jahrgang

Wirtschaftsaufschwung und verschlossene Tore

Die einwanderungspolitische Lage der Gegenwart

Der Hilfsverein der Juden in Deutschland übermittelt uns folgende Darstellung:

Die wanderungspolitische Lage steht zur Zeit im Zeichen mehrfacher Gegensätze. In wirtschaftlicher Hinsicht besteht vor allem der große Kontrast zwischen der fortschreitenden Erholung der wichtigsten überseeischen Einwanderungsländer, wie Südafrika, Brasilien, aber auch Argentinien, Australien, Kanada und nicht zuletzt den Vereinigten Staaten und der fast unverändert schweren Wirtschaftskrise in vielen europäischen Ländern, die noch 1933 das Ziel Tausender von deutschen Juden waren. Insbesondere sind es die Länder des „Goldblocks", also vor allem Frankreich, Holland, die Schweiz und Belgien (trotz der Abwertung in diesem Lande), die noch immer auf das schwerste unter der Krise leiden und schon deshalb für eine jüdische Zuwanderung nicht in Frage kommen, zumal die Wirtschaftskrise hier wie fast überall die Gesetzgebung und Verwaltung im fremdenfeindlichen Sinne beeinflußt hat. Außerordentlich schwer lastet die Wirtschaftskrise zur Zeit auch noch auf der Tschechoslowakei, in der vor zwei Jahren noch tausende deutscher Juden Zuflucht suchten und zunächst eine gastliche Aufnahme fanden.

Verbietet in diesen Ländern schon die wirtschaftliche Lage jede neue Einwanderung, so haben die glücklicheren europäischen Länder, wie insbesondere England und die dem Pfundblock angeschlossenen skandinavischen Staaten (vor allem Schweden) durch scharfe gesetzliche Maßnahmen dafür gesorgt, daß trotz ihrer schnell fortschreitenden wirtschaftlichen Erholung eine Zuwanderung von Ausländern in einem nennenswerten Umfang nicht erfolgen kann. So stehen wir insgesamt vor der Tatsache, daß die **europäischen Länder für die Einwanderung deutscher Juden überhaupt kaum noch in Frage kommen.** Die einzige wesentliche Ausnahme bildet zur Zeit Italien, für das seit einiger Zeit besondere Möglichkeiten des Kapitaltransfers bestehen, die auch in nicht unerheblichem Ausmaße das Interesse jüdischer Kreise finden, zumal seitens der italienischen Regierung der Niederlassung jüdischer Kaufleute und Industrieller im allgemeinen keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden. Daß allerdings die Auswanderung nach Italien bei den ungeklärten politischen Verhältnissen des Landes mit einem gewissen Risiko verbunden ist, wird niemand verkennen.

Im Gegensatz zu den Wirtschaftsnöten und geringen Einwanderungsmöglichkeiten fast aller europäischen Länder, bieten wichtige überseeische Staaten das Bild schneller Erholung, ja teilweise völliger Ueberwindung der Wirtschaftskrise. Vor allem steht Südafrika augenblicklich in einer Periode der Hochkonjunktur, wie sie das Land kaum jemals erlebt hat. Diese Tatsache hängt mit der Aufgabe des Goldstandards durch den Pfundblock zusammen, wodurch die südafrikanische Goldproduktion zu außerordentlicher Aktivität angestachelt wurde. Insbesondere der Baumarkt ist zur Zeit ungemein lebhaft, so daß gelernte Handwerker in diesen Branchen leicht und zu verhältnismäßig hohen Löhnen Arbeit finden; aber auch in der übrigen Industrie wirkt sich der Aufschwung des Landes stark aus. Diese Tatsache ist für die jüdische Einwanderung aus Deutschland von um so größerer Bedeutung, als ja Südafrika für die in den Grenzen des heutigen Reiches geborenen Juden verhältnismäßig leicht zugänglich ist, d. h. es wird im allgemeinen nur ein Vorzeigegeld von mindestens 100 Pfund Sterling bei der Landung verlangt. Tatsächlich ist auch in den letzten Monaten die Einwanderung nach Südafrika (die schon bis Ende 1935 mindestens 2000 deutsche Juden ins Land gebracht hatte), sehr stark gewesen; doch bietet die Immigration der letzten Zeit sehr große Schwierigkeiten der Unterbringung, weil trotz aller Warnungen eine große Zahl von Kaufleuten, für die im Lande Betätigungsmöglichkeiten kaum vorhanden sind, neu eingewandert ist. Infolgedessen sind die Löhne für kaufmännische Angestellte stark gefallen und die Aussichten, bald Arbeit zu finden, sind schlecht. Dagegen ist für Handwerker, qualifizierte Arbeiter und Ingenieure Südafrika nach wie vor ein ungemein aussichtsreiches Gebiet.

In den großen Staaten Südamerikas, besonders in Brasilien und Chile, besteht zur Zeit ein starker Kontrast zwischen dem schnellen Wirtschaftsaufschwung auf der einen Seite und den noch fast unverändert fortbestehenden

rigorosen Einwanderungsbeschränkungen auf der anderen. Fast alle südamerikanischen Länder sind zur Zeit vom Tiefpunkt der Krise schon weit entfernt, von Brasilien — dem aus natürlichen Gründen weitaus zukunftsreichsten Lande des südamerikanischen Kontinents — wird man ohne Uebertreibung sagen können, daß die Krise vollkommen überwunden ist. Leider ist aber eine Ausnutzung der durch den Wirtschaftsaufschwung dieser Länder gegebenen Arbeitsmöglichkeiten für deutsche Juden zur Zeit nur in sehr beschränktem Umfange möglich, weil die strengen Einwanderungsvorschriften nur einer kleinen Zahl von jüdischen Einwanderern die Landung gestatten — praktisch gesprochen fast nur denen, die entweder drüben nahe Verwandte oder erhebliche Geldmittel besitzen. Es steht aber zu hoffen, daß die fortschreitende Expansion der Wirtschaft zu einer Lockerung der Einwanderungsbestimmungen führen wird; ist doch insbesondere in Brasilien bereits ein ausgesprochener Arbeitermangel in manchen Zweigen fühlbar.

Im ganzen wirkt sich in den südamerikanischen Ländern jetzt die Tatsache aus, daß diese früher fast ausschließlich Agrarprodukte exportierenden und Industriewaren einführenden Länder gerade durch die Wirtschaftskrise zur schnelleren Industrialisierung gezwungen wurden; denn bei dem niedrigen Preisstand solcher Standardprodukte, wie Kaffee, Weizen, Wolle usw. reichten die Erlöse nicht zur Bestreitung der üblichen Industrie-Einfuhrmengen aus. Durch diese Entwicklung, die durch die Zollpolitik der meisten Regierungen zielbewußt gefördert wird, werden zweifellos die wirtschaftlichen Aussichten für eine so überwiegend städtische Einwanderung wie die der deutschen Juden außerordentlich vergrößert. Im einzelnen scheint es, als ob zu den bisher schon in größerem Maße von der jüdischen Einwanderung berührten südamerikanischen Ländern Argentinien, Brasilien und Chile neuerdings auch einige wenige fortgeschrittene, aber ebenfalls aussichtsreiche Staaten, wie vor allem Columbien und Peru treten würden; sind doch in Columbien die Einwanderungsbedingungen für die in Deutschland geborenen Juden verhältnismäßig leicht zu erfüllen (es wird nur ein Vorzeigegeld von 100 col. Dollar verlangt), und die bisher vorliegenden Berichte sind aus beiden Ländern überwiegend günstig.

Was die Vereinigten Staaten betrifft, so ist in letzter Zeit die schon vorher nicht leichte Einwanderung eher noch mehr erschwert worden; jedenfalls zeigen sich die amerikanischen Konsulate bei der Erteilung der Visen zur Zeit außerordentlich zurückhaltend. So aussichtsreiche und dünn bevölkerte Länder, wie Kanada, Australien und Neuseeland bleiben nach wie vor jüdischen Emigranten aus Deutschland fast ausnahmslos verschlossen.

Sind also im Augenblick die Einwanderungsmöglichkeiten noch sehr beschränkt, so darf man, insbesondere im Hinblick auf die rasche Erholung der großen südamerikanischen Länder, eine Besserung der Lage für eine nahe Zukunft erhoffen. Unverändert bleiben freilich die aus der Berufsgliederung der deutschen Juden erwachsenden auswanderungspolitischen Schwierigkeiten; denn während für Handwerker, qualifizierte Arbeiter und Landwirte, und vielfach auch für weibliches Personal in Südafrika wie in den meisten südamerikanischen Ländern sehr befriedigende Aussichten vorhanden sind, ist die Unterbringung von Kaufleuten, selbst wenn sie ausreichende Sprachkenntnisse haben, schwierig, und die von Akademikern (mit Ausnahme der Ingenieure und Chemiker) ein noch viel heikleres, ja oft unlösbares Problem. Die sich hieraus ergebenden Forderungen für die Berufsausbildung der jüdischen Jugend liegen auf der Hand.

Jüdische Auswanderungspolitik heute

Die Arbeit des Hilfsvereins

Der Auswanderungsdrang, der die jüdische Bevölkerung des Reiches seit dem letzten Sommer und besonders seit Erlaß der Nürnberger Gesetze erfaßt hat, ist an Stärke nur dem vergleichbar, der der Panik des Frühjahrs 1933 entsprang. Während aber damals Furcht und Schrecken vor dem ungewissen Schicksal das vorherrschende Auswanderungsmotiv war und tausende von Juden ohne geeignete berufliche oder fachliche Schulung, ohne Kenntnis der Verhältnisse im Einwanderungsland einfach auf gut Glück hinauszogen, zunächst in irgendeinem Nachbarland — wie Frankreich, Holland oder der Tschechoslowakei — die nächste Zukunft abzuwarten, ist heute die Lage ganz anders. Jetzt muß und will der jüdische Auswanderer im allgemeinen die Heimat verlassen, nicht so sehr weil er Furcht hat, als weil er keine Erwerbsmöglichkeiten mehr vor sich sieht. Er geht nicht mit dem Wunsch hinaus, irgendwo auf die Möglichkeit der Rückkehr zu warten, sondern mit dem festen Entschluß, womöglich eine neue Heimat zu finden. Deshalb will er sich auch vorher sorgfältig über die Aussichten in den Einwanderungsländern unterrichten und besitzt vielfach die Tatkraft, sich sprachlich und oft auch beruflich auf das neue Leben vorzubereiten. Aus der chaotischen, fluchtartigen „Emigration" von 1933, ist eine allmähliche in hohem Maß planmäßig gelenkte jüdische Auswanderung geworden.

Freilich stößt das Bestreben, planmäßige jüdische Auswanderungspolitik in der Weise zu treiben, daß jeder Auswanderer dahin gebracht wird, wo er am ehesten Aussicht auf eine neue Existenz hat, auf ungeheure Schwierigkeiten. Eine der größten liegt in der Berufsstruktur der deutschen Juden. Mag auch die Umschichtungsbewegung — deren Leitung in den Händen der Reichsvertretung liegt — einen großen Teil der jüngeren und gesunden Menschen zur Handarbeit umschulen, so besteht doch die große Mehrheit derjenigen Auswanderungswilligen, die nicht nach Palästina gehen, aus Kaufleuten oder Intellektuellen. An diesen beiden Berufskategorien besteht aber fast nirgends wirklicher Bedarf; im Gegenteil, der Ueberfluß an Akademikern ist heute ein Weltproblem, das etwa in Frankreich ebenso akut ist wie in den meisten südamerikanischen Ländern, und das die jüdische Einwanderung um so mehr erschwert, als der überall wachsende Nationalismus gerade die akademischen Berufe vor „Ueberfremdung" durch gesetzliche Maßnahmen zu schützen weiß. (Verhältnismäßig leicht sind unter diesen Umständen nur Chemiker und Ingenieure unterzubringen); die Auswanderung aller anderen Akademiker ist äußerst schwierig. Auch kaufmännische Angestellte und Kaufleute bilden allgemein eine schwere Aufgabe für die Auswanderungspolitiker, zumal wenn sie über kein Kapital verfügen, wie dies bei den deutschen Juden schon infolge der Devisengesetze fast die Regel ist. Verhältnismäßig leicht ist die Unterbringung aller Arten von Handwerkern, von Hauspersonal, Landarbeitern und Landwirten, die aber bei der Berufsstruktur der deutschen Juden allzu selten vertreten sind. Zu diesen großen aus der anormalen sozialen Schichtung unserer Menschen entspringenden Schwierigkeiten kommen nun aber vor allem die tausendfachen und im einzelnen noch täglich wechselnden Hemmungen, die sich aus der Einwanderungspolitik der überseeischen Länder ergeben. Die Tendenz zur Einwanderungsbeschränkung ist schon in der ganzen Nachkriegszeit in der gesamten überseeischen Welt spürbar gewesen, hat aber erst durch die Weltwirtschaftskrise ihre volle Stärke erlangt. Kein Außenstehender macht sich einen Begriff davon, welche unsäglichen Mühen unter diesen Umständen selbst eine bescheidene auswanderungspolitische Leistung erfordert. Vergeht doch kaum eine Woche, ohne daß dieser oder jener überseeische Staat neue Einwanderungsbestimmungen erläßt, oder noch häufiger durch seine Konsulate die Handhabung

An unsere Abonnenten!

Ab 1. April ds. Js. wird das **Bremer Gemeindeblatt** mit dem **Gemeindeblatt für die jüd. Gemeinden Preußens** vereinigt.

Unsere Abonnenten erhalten das Gemeindeblatt in der neuen Gestalt wie bisher durch die Post zugestellt. Um Einlösung der Postquittung für das II. Vierteljahr 1936 im Betrage von RM. 0,50, deren Vorlegung Mitte März durch den Briefträger erfolgt, wird gebeten.

der geltenden Bestimmungen ändert, und d. h. meistens verschärft. All dies muß, ebenso wie die Wandlungen der Wirtschaftslage in sämtlichen überhaupt in Frage kommenden Einwanderungsländern — und die jüdische Auswanderung aus Deutschland hat sich bisher auf nicht weniger als 41 Länder verteilt! — fortlaufend verfolgt und den ratsuchenden Auswanderungswilligen sofort übermittelt werden, wenn nicht schwerster, oft unwiederbringlicher Schaden angerichtet werden soll.

Wenn doch die zahllosen Autoren, die heute ohne Kenntnis der harten auswanderungspolitischen Wirklichkeit großartige Pläne zur Errettung der deutschen Juden durch Massenauswanderungen entwerfen, einmal Einblick nehmen könnten in die tägliche Arbeit der Stelle, der die Leitung der gesamten jüdischen Auswanderung nach allen Ländern, außer Palästina, anvertraut ist, und die auch seit langem vom Reichsminister des Innern als gemeinnützige Beratungsstelle für jüdische Auswanderer anerkannt ist — es ist der Hilfsverein der Juden in Deutschland! — Während sich im oberen Stockwerk von früh an die Zahl der Ratsuchenden so gewaltig staut, daß oft viele dutzende Menschen gleichzeitig warten, fertigen zwei leitende Beamte des Hilfsvereins, von denen einer eine mehr als 30jährige unersetzbare Erfahrung besitzt, einen künftigen Auswanderer nach dem anderen ab, währenddessen wird in den benachbarten Büros und vor allem in dem unteren Stockwerk, wo der Leiter des Hilfsvereins, Dr. W i s c h n i t z e r , seines Amtes waltet, eine Fülle von Post, nicht nur aus allen Teilen Deutschlands, und besonders von den 13 Auswandererberatungsstellen des Hilfsvereins im Reiche, sondern buchstäblich aus allen Ländern der Welt beantwortet — Briefe aus Charbin in der Mandschurei, Briefe aus Samoa in der Südsee, Briefe aus Haiti und aus Ecuador, und immer wieder Stöße von Briefen aus Argentinien, Brasilien, den Vereinigten Staaten und Südafrika — den zurzeit wohl wichtigsten überseeischen Einwanderungsländern. Zeitungen und Zeitschriften in den verschiedensten Sprachen werden durchgesehen, exzerpiert, übersetzt; Ferngespräche aus der Provinz, aus dem Ausland werden gemeldet, Besucher aus Holland, Frankreich, England, Italien und Amerika empfangen, alles mit dem einen Ziel, zu helfen, daß möglichst viele deutsche Juden im Ausland eine neue Existenz finden können.

Und neben die Arbeit der Berliner Zentrale, die früher nur in Hamburg und Bremen je eine Zweigstelle unterhielt, ist seit einigen Wochen die Tätigkeit der 11 neu verpflichteten Auswandererberater im Reiche getreten; in den wichtigsten Städten werden diese in engster Fühlung mit den dortigen jüdischen Gemeinden ihre Tätigkeit ausüben und die Berliner Zentrale von einem Teil der immer mehr anwachsenden Arbeit entlasten.

Ein anderes Mittel, der jüdischen Oeffentlichkeit zu dienen und die künftigen Auswanderer möglichst gut auf ihr neues Leben vorzubereiten, war die Errichtung von Sprachkursen, die Anfang dieses Jahres vorgenommen wurden und zu einem vollen Erfolge geführt hat; schon lernen Hunderte von künftigen Auswanderern in den Kursen des Hilfsvereins die Sprache der wichtigsten Einwanderungsländer, Englisch, Spanisch, Portugiesisch; und der Hilfsverein denkt daran, auch im Reiche, soweit nötig, derartige Kurse zu errichten oder anzuregen. So werden Tausende von deutschen Juden das furchtbar teure Lehrgeld sparen, das jeder Einwanderer zahlen muß, der der Landessprache unkundig, sich eine Existenz zu gründen versucht.

Wieviele deutsche Juden mögen in den letzten drei Jahren in überseeischen Ländern eingewandert und zu einer neuen Existenz gekommen sein? Wir kennen nicht die genaue Zahl, aber man wird auf etwa 30 bis 40 000 schätzen dürfen, und soviel wenigstens ist sicher, daß in Südafrika, Brasilien, Argentinien, Chile und nicht zuletzt in den Vereinigten Staaten Tausende von deutschen Juden Fuß gefaßt haben und vielfach schon ihre Verwandten nachkommen lassen, — und daß selbst in den Ländern, die bisher von der jüdischen Auswanderung (nicht nur aus Deutschland) wenig berührt waren, wie Peru, Ecuador, Columbien usw. immer häufiger Briefe eintreffen, die von der gelungenen Gründung neuer Existenzen, zuweilen auch schon von der Bildung der ersten Hilfskomitees in diesen Ländern zu berichten wissen.

All dies bildet gewiß keinen Anlaß zur Selbstgefälligkeit für den Hilfsverein, wohl aber einen Ansporn weiterer eifriger Arbeit. Und die Schwierigkeiten wachsen immer neu. Die Verschärfung der deutschen Devisengesetze macht die Auswanderung selbst bemittelter Elemente zu einem überaus komplizierten Problem, so daß der Hilfsverein auch in solchen Fällen immer häufiger um sachkundigen Rat gebeten wird. Das Studium der verschiedensten Transferprojekte, die Verhandlungen mit den Reichsbehörden, die ständige Fühlungnahme mit der Reichsvertretung der Juden in Deutschland, sowie mit den großen jüdischen Organisationen des In- und Auslandes, in erster Linie mit der ICA und der HICEM, und häufig auch die Verhandlungen mit fremden Regierungen, all das gehört zum täglichen Brot der Mitarbeiter des Hilfsvereins. Daneben muß der gefährlichen Irreführung der jüdischen Oeffentlichkeit durch wilde Projektemacher begegnet werden; eigene Pressepublikationen des Hilfsvereins und die Entsendung leitender Kräfte zu öffentlichen Vortragsabenden in den großen Gemeinden Deutschlands erfüllen diesen Zweck.

So steht der Hilfsverein der Juden in Deutschland heute vor einer Fülle neuer Aufgaben, die er auch weiterhin mit Bestimmtheit zu bewältigen hofft, wenn er nur die verständnisvolle Förderung und tätige Anteilnahme der jüdischen Oeffentlichkeit findet, auf die er sicher einen berechtigten Anspruch hat.

Die Bremer Abteilung des Hilfsvereins der Juden in Deutschland e. V.

konnte Ende 1935 auf eine 35jährige Wirksamkeit zurückblicken.

Bereits in den 80er Jahren, zur Zeit der großen Russen-Auswanderung, war in Bremen ein Hilfskomitee errichtet worden. Dieses löste sich aber nach Beendigung der Massenauswanderung wieder auf.

Als dann 1900 rumänische Juden den Wanderstab ergriffen, gab dies dem damaligen Rabbiner Dr. Leopold Rosenak s. A. Veranlassung, in Bremen ein „Komitee für hilfsbedürftige durchreisende Juden“ zu errichten. Dieses Komitee wurde dann später die Bremer Abteilung des im Mai 1901 gegründeten und im Dezember 1904 zum Zentralbüro für jüdische Auswanderungsangelegenheiten ausgebauten Hilfsvereins der deutschen Juden, welcher später vom Reichswanderungsamt für Deutschland als gemeinnützige Auskunftsstelle für jüdische Aus- und Durchwanderer anerkannt worden ist.

Ein wie hervorragend durchorganisierter Betrieb der Hilfsverein schon von langer Zeit her gewesen ist, zeigen die

Leistungen seiner beiden großen Vertretungen in den Hafenstädten auf. Sie zeigen ferner die unermeßlichen Erfahrungen, die der Hilfsverein auf dem Gebiete der Auswanderung der Jahrzehnte zwangsläufig gesammelt hat.

Um einige Ziffern zu nennen, sei hervorgehoben:

1906 bewältigte die Bremer Abteilung des Hilfsvereins eine von ihr kontrollierte über Bremen gehende Auswanderung von 26 575 Juden. Völlig eingekleidet wurden 1 210 Menschen. 20 602 Mahlzeiten wurden unentgeltlich verabfolgt. 98 004,88 RM wurden für die Auswanderer verausgabt.

1907 wanderten nicht weniger als 23 104 jüdische Passagiere über Bremen, von welchen 1 815 Menschen allein auf Kosten des Hilfsvereins befördert wurden. 14 600 Mahlzeiten wurden unentgeltlich abgegeben, während tausende von Menschen, und zwar täglich durchschnittlich 200, für ein geringes Entgelt Mittagessen, Frühstück und Abendbrot erhielten. 1 050 Menschen wurden vom Hilfsverein eingekleidet. 160 Augenkranke wurden ausgeheilt. Insgesamt wurden 162 421,70 RM für Ozeanreisen verausgabt.

1908 wanderten über Bremen nach Nord-, Mittel- und Südamerika 9 345 Juden aus. 1 101 Auswanderern wurde materiell geholfen. 79 647,15 RM wurden für Ozeanreisen verausgabt.

Abgesehen davon, daß in diesen Jahren der Massenauswanderung jährlich tausenden von Menschen Auskunft erteilt wurde über Reisen und Einwanderungsbedingungen, überLandes- und Arbeitsverhältnisse, mußte in vielen hundert Fällen für die damals oft planlos und Hals über Kopf abgereisten Auswanderer das auf verschiedenen Stationen zurückgelassene Gepäck herausgefunden und den Emigranten nachgesandt werden.

In den weiteren Jahren gingen über Bremen folgende Auswanderungen:

1909	12 435
1910	19 750
1911	15 496
1912	19 836
1913	35 000

wobei in all diesen ungeheuren Ziffern die Zahlen der Rückwanderer noch nicht einmal enthalten sind.

Die aus der Vorkriegszeit bekannte große Galveston-Auswanderung (Ito), die unter der tatkräftigen Mitwirkung bekannter Philantropen — des Amerikaners J. H. Schiff und des Engländers Zangwill — vor sich ging, vollzog sich ausschließlich unter Leitung von Rabbiner Dr. Rosenak über Bremen. 1920 und 1921 gingen dann ferner unter seiner Leitung die Transporte der von der Hias in Warschau über Danzig nach Uebersee geführten ukrainischen Waisenkinder über Bremen.

Als Rabbiner Dr. Rosenak im Jahre 1923 auf der Rückreise von Amerika, wo er im Interesse der durch die amerikanische Einwanderungsgesetzgebung in Bremen gestrandeten Wanderer gewirkt hatte, starb, übernahm Bernhard Galatzer die Leitung der Bremer Abteilung. Nach dessen Hinscheiden im Jahre 1927 ging die Leitung in die Hände von Rechtsanwalt Dr. Rosenak über.

In den Jahren 1920—1935 gingen über Bremen rund 30 000 jüdische Auswanderer.

In tausenden von Fällen bewendete es nicht bei der bloßen Ratserteilung, sondern wurde mit den Empfangskörperschaften in Uebersee oder in den sonstigen Ländern der Welt korrespondiert, um diese zu veranlassen, bei Eintreffen des Wanderers und bei seiner Unterbringung und Eingliederung in den Arbeitsprozeß ihm zur Seite zu stehen.

Zehntausende von Menschen in allen Teilen der Welt, denen geholfen wurde, erinnern sich dankbar des Hilfsvereins, der ihnen zur Seite stand, als sie die alte Heimat verließen, um eine neue zu suchen.

Aus der Israelitischen Gemeinde Bremen

Beiträge für den lokalen Teil sind an die Schriftleitung des Jüdischen Gemeindeblattes, Bremen, Gartenstraße 7, zu senden.

Amtliche Bekanntmachungen:

Gemeindebeiträge

sind bis zum 10. jeden Monats fällig. Für Zahlungen benutze man die Gemeinde-Konten bei der Sparkasse in Bremen (Konto Nr. 6217), bei der Bremer Bank (Konto Nr. 3710) oder beim Postscheckamt Hamburg (Konto Nr. 8083). Der Gemeindebeitrag ist eine Bringschuld.

Sprechzeiten in den Verwaltungsbüros

Fernruf: Domsheide 2 85 88

Gemeindevorstand (Büros: Gartenstraße 7, I. Etage)
Werktags 9—12 Uhr

Wohlfahrtspflege (Gartenstraße 7, I)
Montag und Donnerstag 9—12 Uhr.

Gottesdienst in Bremen

Synagoge: Gartenstraße 6

Sabbat	Vorabend	Morgens	Mincha	Ausgang
21. März: W'jakhel, pikude Neumondsweihe, Predigt Sabbath haChodesch	18.30	8.00	18.30	19.21
28. März: Wjikra	18.45	8.00	18.50	19.34
4. April: Zaw (Sabbath hagadol)	19.00	8.00	19.00	19.48

Neumondstag Nissan: Dienstag, 24. März.
Wochentags: 7.00 Uhr und 18.30 Uhr.

Nächste Pfundspenden - Ablösung: Sonntag, 22. März.

Nächste „Blaue-Karten-Aktion“ für Hilfe und Aufbau“ am Sonntag, 5. April.

Familien-Nachrichten:

Geboren: Ein Sohn: Hugo Feist und Frau Grete, geb. Müller, Kohlhökerstraße 9.

75. Geburtstag: 15. Februar: Benny Zacharias, Steintor 98 (verspätet).

Gestorben: 18. Februar: Hermann Schwarz, Rückertstraße 26, im 68. Lebensjahre.

Bremer Nachrichten

Heldenehrung: Im Rahmen einer Feierstunde, in der Rabbiner Dr. Aber über „Die Sprache der jüdischen Pietät“ einen Vortrag hielt, fand am Sonnabend, den 29. Februar, abends eine Gedenkfeier in der Synagoge statt. In Anwesenheit zahlreicher Angehöriger der im Weltkrieg gefallenen Soldaten des deutschen Heeres, Vertreter des Reichsbunds jüdischer Frontsoldaten und Mitglieder religiöser Vereinigungen wurde der toten Helden ehrenvoll gedacht.

Reichstagswahlrecht: Nach § 4 der Verordnung zum Reichsbürgergesetz können Juden nicht Reichsbürger sein und ein Stimmrecht in politischen Angelegenheiten steht ihnen nicht zu. § 2 des neuen Gesetzes bestimmt, daß derjenige, der ohne wahlberechtigt zu sein, seine Stimme abgibt, mit Gefängnis, und mit Geldstrafe oder mit einer dieser Strafen bestraft wird.

Bis zum 29. März dürfen Veranstaltungen von Verbänden und Vereinen nur mit Genehmigung der Kreispropagandaleitung stattfinden.

Sederabend: Hausherren, die bereit sind, ortsfremde junge Leute zum Sedertisch einzuladen, werden gebeten, bis zum 31. März Mitteilung an das Gemeindebüro gelangen zu lassen.

Bedürftige Personen deutscher Staatsangehörigkeit, die im Inlande wohnen und das Angebot auf Zinsherabsetzung nach den Gesetzen vom 24. Januar und 27. Februar 1935 angenommen haben, erhalten auf Antrag eine Härtebeihilfe für die Zeit vom 1. Juli 1936 bis 30. Juni 1937. Der Antrag muß bei dem zuständigen Bezirksfürsorgeverband gestellt werden.

•

Sportgruppe Schild

Sonntag, den 1. März 1936:

Schild I. Bremen — Schild I. Hamburg 1:2

Nach hartem aber fairem und ausgeglichenem Kampf siegten die Hamburger knapp und wurden somit nordwestdeutscher Meister.

Sonntag, den 8. März 1936

Schild II. Bremen — Hellmannia I. Minden 3:7

Minden siegte verdient auf Grund seines besseren Kampfgeistes. Der Mindener Verein hat sich zu einem beachtlichen Gegner für die größeren Vereine heraufgearbeitet.

Schild III. Bremen — Hellmannia II. Minden 13:2

Die Mindener Sportgruppe hat ihre Sportgruppe nach ihrem verdienstvollen Leiter, Rabbiner Hellmann benannt; wir wünschen, daß dieser verdienstvolle Leiter noch lange Jahre seinen Verein durch Rat und Tat unterstützen wird.

Erwerbt die blaue Beitragskarte für Hilfe und Aufbau! Kein Jude in Deutschland darf ohne diese Karte sein!

Arbeitsbücher

Die Angehörigen aller Berufsgruppen sind verpflichtet, Arbeitsbücher zu besitzen. Auch die zur Berufsausbildung untergebrachten Personen müssen im Besitz eines Arbeitsbuches sein. Lehrlingen und Volontären, Schülern von Werkstätten und Kursen ist der Besitz eines Arbeitsbuches zu empfehlen, weil das Arbeitsbuch auch für eine spätere Beschäftigung in einem normalen Arbeitsverhältnis von Bedeutung ist.

Ausländer und Staatenlose, die im Reichsgebiet wohnen, bedürfen des Arbeitsbuches im gleichen Umfange wie die Inländer. Der Besitz eines Arbeitsbuches befreit sie nicht von der Erfüllung der besonderen Erfordernisse für die Beschäftigung von Ausländern nach der Verordnung über ausländische Arbeitnehmer.

Das Arbeitsbuch wird auf Antrag des Arbeiters oder Angestellten ausgestellt.

Mit dem Antrag ist eine Bescheinigung der Ortspolizeibehörde darüber beizubringen, daß der Antragsteller polizeilich gemeldet ist. Diese Bescheinigung ist kostenfrei. Zuständig für die Ausfertigung des Arbeitsbuches ist das Arbeitsamt, in dessen Bezirk der Antragsteller polizeilich gemeldet ist.

Zuwiderhandlung gegen die Bestimmungen werden mit Geldstrafe bis zu 150 RM. oder mit Haft bestraft.

Zu der Betriebsgruppe „öffentlicher Dienst und private Dienstleistungen (ohne die häuslichen Dienste)" gehören auch die Arbeiter und Angestellten der jüdischen Verwaltungen und Organisationen.

Drei Generationen

Mein Arbeitszimmer betreten drei Personen weiblichen Geschlechts, Großmutter, Mutter und Kind. Die Großmutter, die Repräsentantin des Galuth, kam vor wenigen Jahren hierher zu ihren Kindern aus dem polnischen „Städtel", dessen Gewohnheiten sie hier treu geblieben ist auch in der äußeren Tracht; die Tochter lebt seit zwölf Jahren hier, als Zeichen ihrer vollen Einbürgerung sind Lippen und Fingernägel, auch die Nägel der Zehen, die aus den schmucken Sandalen herausschauen, rot gefärbt; sie ist adrett und sauber gekleidet in der leichten, luftigen, dem palästinensischen Sommer angepaßten Art; das kleine siebenjährige Mädchen, blond, frisch, quick, soll mir als schwer erziehbares Kind vorgestellt werden. Die Großmutter hatte acht Kinder, ihre Tochter hat nur das eine Kind. Die Großmutter spricht jiddisch, die Mutter jiddisch und hebräisch, das Kind nur hebräisch. Drei Generationen finden in diesen drei Personen, die da vor mir sitzen, typische Vertreterinnen. Auf meine Frage, wie sie mit ihren acht Kindern fertig geworden sei, antwortet die Großmutter, daß sie viele Arbeit, aber keine Schwierigkeiten in der Erziehung gehabt habe; die Mutter aber erklärt, sie sei seelisch ganz zermürbt wegen des Kindes, das nicht essen und nicht folgen wolle; sie sei beruflich bis nachmittags um fünf Uhr tätig; wenn sie dann müde nach Hause komme, ginge der Tanz mit dem Töchterchen los; sie könne einfach nicht mehr, sie bittet mich um eine Untersuchung des Kindes und einen Rat betreffs der Unterbringung in einem Heim. Als ich mir dann erlaubte, Seine Majestät das Kind anzusprechen, antwortet es trotzig: „Ani lo rozah", ich will nicht! Aber das kenne ich, liebe Kleine; du wirst mir standhalten, wir werden zusammen plaudern und spielen; ich werde dich untersuchen; es wird manches „Ani lo rozah" dabei fallen, aber zum Schluß werde ich die Genugtuung erleben, daß, wenn beim Abschied die Mutter dich auffordern wird, mitzugehen, du ihr antworten wirst: „Ani lo rozah."

Wir wollen uns nicht über die medizinische Seite des „Falles" unterhalten; es ist keine Verletzung des ärztlichen Berufsgeheimnisses, wenn ich erzähle, daß es mit dem Kind durchaus nicht schlimm war, daß der Mutter ihre erzieherischen Aufgaben, die sie falsch anpackte, schwer fielen und sie dann die These konstruierte, daß das Kind schwer erziehbar sei. Aber menschlich gesehen wird uns das Erlebnis des sommerlichen Spätnachmittags zum Anlaß, Betrachtungen über einige Fragen des hiesigen Lebens anzustellen.

Die alte Frau da aus dem europäischen Osten bildet eine Art Hintergrund, von dem sich die Generationenfrage abhebt. Gestützt auf ihre Lebensbeschreibung können wir in dem mikrokosmischen Rahmen einer Familiengeschichte ein Stück allgemein-jüdischer Geschichte verfolgen von der räumlichen und geistigen Eingeschlossenheit in Ghetto und Ghettotum bis zu der ungebundenen Freiheit, deren sich die Enkelin im jüdischen Lande bedient. Dazwischen steht die Tochter, die sich erst entfernen mußte von Anschauungen und Gewohnheiten einer vorangegangenen Generation, um, was bei ihrem hier geborenen Kind schon selbstverständlich ist, die Anpassung zu suchen und zu finden an neue Lebensbedingungen und Lebensauffassungen.

Vor einigen Tagen war die junge Frau bei mir, um anzufragen, wann sie ihr Kind bringen könne; damals erschien sie bei mir erhitzt und verstaubt von ihrer Arbeitsstätte kommend, in der typischen Tracht der palästinensischen Poaloth, in kurzen Hosen mit Blusenhemd, auf dem Kopf die blaue Mütze mit weitem Schirm. Dieser erste Eindruck, den ich von ihr erhielt, schützt sie vor dem Verdacht, als ob sich hier eine jüdische Mutter so weit entfernt habe von dem bewährten jüdischen Familiensinn und von dem Ideal der jüdischen Mutter, daß sie ihr Kind einiger vermeintlicher Erziehungsschwierigkeiten halber von sich geben und fremden Händen anvertrauen wolle. Die jetzige Szenerie bekommt in der Perspektive der damaligen Erfahrung eine andere Bedeutung. Wir sehen einen Ausschnitt, ein soziologisches Kapitel aus dem eigenartigen Leben des Jischuv vor uns.

Das Leben der Großmutter war ausgefüllt mit häuslicher Arbeit und der Aufzucht der Kinderschar. Die Tochter hat den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit außerhalb des Hauses verlegt. Ich weiß nicht, ob es noch ein Land gibt, in dem der Anteil der Frau am Erwerbsleben so groß ist als in Erez Israel. Es gibt über die Berufsarbeit der Frau hier keine amtliche Statistik wie in europäischen Ländern. Aber man sieht täglich, wie die Frauen, auch die verheirateten und die Mütter, an allen Arten der beruflichen Beschäftigung in Stadt und Land beteiligt sind, an schweren körperlichen Arbeiten in der Landwirtschaft und beim Bau, an Fabrikarbeit, in kaufmännischen Stellungen und im Gasthausgewerbe, im Beamtentum und in den freien geistigen Berufen. Die einzigen Zahlen, deren ich habhaft werden konnte, beziehen sich auf den Anteil der Frauenarbeit in der Industrie; von der industriellen Gesamtarbeiterschaft machen die Frauen im Land 27% aus; hier in Tel Aviv ist fast die Hälfte aller industriellen Arbeitsplätze, nämlich 47%, durch Frauen besetzt. In der Textilindustrie steigt dieser Anteil der Frauen auf rund 77%, in der Bekleidungsindustrie beträgt er 64%, in der Lebensmittelindustrie 41%, in der chemischen Industrie 31%, in Druckereigewerbe und Kartonnagenfabriken 29%, in der Lederindustrie 16%. Die Industrie stellt ja nur einen begrenzten Sektor der Arbeitsgelegenheiten dar. Vielleicht gibt es noch auf anderen Gebieten statistische Aufstellungen, die ich nicht kenne, aber im Punkte der Frauenarbeit trügt der Schein nicht, die täglichen Begebnisse und Erlebnisse bestätigen die Tatsache der ausgebreiteten Berufsarbeit der Frau in Erez Israel. In den Kolonien, in den Kwuzoth ist die tätige Mitarbeit der Frau eine Selbstverständlichkeit und eine Notwendigkeit. Unter den erwerbstätigen Frauen sind viele Mütter; zur Bestreitung des täglichen Lebens reicht der Verdienst des Mannes oft genug nicht aus; denn es ist kein Schlaraffenland, in dem wir leben. Aber es gibt unter diesen berufstätigen Müttern eine nicht kleine Anzahl solcher Frauen, die ökonomisch nicht auf Verdienst angewiesen sind, die aber eine ihnen gewohnte, vielleicht auch liebgewordene Beschäftigung nicht zugunsten der Arbeit in Haus und Familie aufgeben wollen; das läßt sich nur erklären aus dem Geist des Jischuv heraus, aus dem starken Drang zur Arbeit, der alle beherrscht. In diesen Familien gewinnt die Existenz einer Großmutter, wie wir sie vor uns sehen, eine wichtige ökonomische Funktion; sie verwaltet das Hauswesen und vertritt bei den Enkeln die Mutter während deren Arbeit außer Hause. Neben manchen anderen Gründen spielt sicher bei den zahlreichen „Anforderungen" von Eltern diese Verhältnisse eine große Rolle. In anderen Fällen werden Kindergärten und Tagesheime in Anspruch genommen. Frauenarbeit außerhalb des Hauses verträgt sich nicht mit den Aufgaben der Mutter; die ermüdete, ruhebedürftige Mutter ist wahrlich eine schlechte Gesellschafterin für das Kind, das allerlei zu erzählen und noch mehr zu wünschen hat, eine schlechte Erzieherin für das Kind, das meisterhaft versteht, die Müdigkeit und Reizbarkeit der Mutter zu seinen Gunsten auszunützen. So spielt sich fast täglich ein Stellungskrieg zwischen Mutter und Tochter ab, in dem das Kind Sieger bleibt, weil sein Instinkt ihm ein sicherer Führer ist, die Mutter aber unterliegt, weil ihre Position gefährdet ist durch ihre Ungeduld und Nachgiebigkeit, durch die epidemische Angst der palästinensischen Mütter, daß das Kind nicht genügend ist. Der Vater ist der lachende Dritte, dem Kind ein anspruchsfreier, heiterer Spielgefährte. Ich weiß nicht, ob die Ratschläge, die ich der Mutter erteile, nützen werden und die Beruhigung, die sie von mir empfängt, anhalten wird: aber ich vertraue auf die Erfahrung, die ich hier gewonnen habe, daß die „dritte Generation" schließlich doch allen erzieherischen Unzulänglichkeiten und Ungeschicklichkeiten zum Trotz unter dem Druck der geistigen Atmosphäre, unter dem Zwang des Lebens zu einer festen Haltung gegenüber Pflicht und Arbeit, gegenüber Land und Volk gelangen wird.

Ein anderes Gesicht erhält das Problem der Frauenarbeit und der Kindererziehung, wenn wir unsere Aufmerksamkeit von der Stadt auf das Land richten. In diesen Tagen feierte die Kolonie Dagania das Fest ihres 25jährigen Bestehens. Dagania ist die erste jüdische Siedlung in Erez Israel, die im Geiste der Gemeinsamkeit auf dem Grundsatz der Genossenschaftsarbeit und des Genossenschaftslebens aufgebaut wurde. Wer heute diese Kwuzah besucht, am Ufer des Jordans südlich vom Genezaret-See gelegen, und die herrliche Anlage der Kolonie, ihre schönen Häuser und die üppige Vegetation um sie herum bewundert, sieht nichts mehr von den gerade unvorstellbar schweren Anfängen der Niederlassung. Dort erwächst jetzt die dritte Generation, eine blühende Kinderschar belebt den Ort. Es ist äußerst spannend, über die Geschichte der Kolonie in dem kleinen Büchlein von Josef Baraz zu lesen; man erfährt durch diese Lektüre Interessantes über die Entwicklung, die das Problem der Frauenarbeit und der Kindererziehung in der Kwuzah genommen hat. Allen Schwierigkeiten und Hindernissen zum Trotz verrichteten die ersten Pioniere in Freude und Hoffnung ihre Arbeit; wenn sie aber dann vom Felde heimkehrten, fanden sie ihre Genossin in tiefer Niedergeschlagenheit; der Raum mit dem alten arabischen Ofen war mit Rauch erfüllt, nach dem auch das ganze, schlecht gekochte Essen schmeckte; die Genossin war ermüdet und verdrossen ob des täglichen Mißgeschickes in der Küche. Es waren damals zwölf Männer und zwei Frauen, und den Männern stiegen allmählich Bedenken auf, ob nicht auch den Genossinnen, die gleich ihnen selbst die dumpfe Luftschicht des Ghettos verlassen hatten, um ein neues Leben in der Hingabe an den eigenen, geweihten Boden in Erez Israel zu beginnen, das Recht zukäme, aus der Küche heraus in die Arbeitsgemeinschaft der Männer einzutreten. In langen Diskussionen wurde das Problem der Lösung zugeführt, und so wurde Dagania vorbildlich für die Gleichberechtigung der Frau in Arbeit und Leben der Gemeinschaftssiedlungen. Aber eine viel schwerere Frage erstand, als das erste Kind ankam. Was wird geschehen? Wird die Mutter ihre Arbeit verlassen, um sich ganz der Pflege des Kindes zu widmen? Die junge Mutter löste selbst diese Frage, indem sie bald zur Arbeit zurückkehrte und das Kind zur jeweiligen Arbeitsstelle, in den Gemüsegarten, zum Stall usw. mitnahm. Wenn aber das Kind schrie, liefen alle Chawerim hinzu und tadelten die Mutter ob ihrer Grausamkeit; die Mutter beruhigte die Genossen, das Kind wuchs auf und gedieh. Aber das Problem komplizierte sich, als ein zweites und ein drittes Kind ankam, und da warf ein Chawer den Gedanken in die Diskussion, daß die Kinder gemeinschaftlich aufgezogen und erzogen werden müssen. Das war der Anfang der Kinderhäuser in den Kwuzoth. Das Kinderhaus ist in jeder Kwuzah das erste feste Gebäude, das erstellt wird; mit Stolz zeigen die Bewohner dem Fremden die schöne, gesunde Einrichtung des Hauses und — die schönen, gesunden Kinder, die es beherbergt. Die Konflikte, die wir in der Stadt entstehen sahen aus der Erschwerung, die der berufstätigen Mutter für die Kindererziehung erwächst, fallen weg. Man wird, aus anderen Anschauungen und Gewohnheiten kommend, nicht so glatt fertig mit der Einschätzung dieser Gemeinschaftserziehung außerhalb des Elternhauses; heute, wo ich die mannigfachen Mängel in dem erzieherischen Talent der palästinensischen Eltern gründlich kennen gelernt habe, wo ich auch mit Kindern aus Kwuzoth, für die mein Rat eingeholt wurde, mich beschäftigen konnte, Aussprache mit Erzieherinnen und Müttern aus diesen Siedlungen gepflegt habe, neige ich eher zu einer Bejahung dieser Einrichtung. Die ganze Erziehung ist auf Grundlagen gestellt, die nicht nur für die körperliche Entwicklung und das geistige Wachstum die besten sind, sondern auch die Erziehung zu dem Leben und in das Leben hinein, das unser Land erfordert, tragen: Schon an der besonderen Art Verbundenheit der Kinder untereinander erkennt man, wie die Kameradschaft, das Eintreten eines für den anderen, Lebensformen, die uns hier bitter not tun und fundamental sind für das Gedeihen des Jischuw, sich ungezwungen entfalten. Die Entfremdung von den Eltern geht nicht weiter, als es wirklich für die Entwicklung des Kindes gut ist. So sieht man in den Kinderhäusern, wie der Vater, eine Arbeitspause benützend, stolz den Erstgeborenen auf dem Arm trägt; aus der Unter-

haltung mit einer jungen Bäuerin, Mutter zweier Kinder, habe ich entnommen, wie innig diese doch vertraut ist mit der Eigenart und den Eigenschaften ihrer Kinder. Noch ist das letzte Wort über dieses Erziehungssystem nicht gesprochen; man weist darauf hin, daß in den Kindern der Individualismus unterdrückt werde, sie in einer gewissen Weltfremdheit aufwüchsen. Ein Vierteljahrhundert ist zu kurz, um zu einer abschließenden Erkenntnis zu führen. Es gehen weite Differenzierungen durch die Geschlechterfolge, durch die drei Generationen. Aber die ersten beiden sind nur da der dritten halber; und vielleicht ist auch diese dritte Generation noch ein Geschlecht des Uebergangs, des Uebergangs vom Beginnen, Suchen, Prüfen zur Ruhe, Selbstsicherheit, Wurzelfestigkeit des jüdischen Lebens im jüdischen Lande.

Tel Aviv. Dr. Moses.

Die Auswandererbetreuung im Ausland durch HICEM

Der Verband für Auswandererhilfe HICEM (HIAS-ICA Emigration Association), Paris, veröffentlicht über seine Tätigkeit zugunsten der Auswanderer aus Deutschland einen Bericht, dem wir folgendes entnehmen:

Seit April 1933 ist HICEM bemüht, den Auswanderern aus Deutschland weitgehendste Hilfe zu gewähren. Der Verband HICEM hat in den Nachbarländern Deutschlands gemeinsam mit den örtlichen Komitees die Niederlassung aller hierfür in Frage kommenden Elemente an Ort und Stelle erleichtert; er hat Maßnahmen getroffen, um die Reisen zu kontrollieren und Wanderungen aus einem Land in das andere immer mehr zu verhüten. Familien der ersten Auswanderungswelle, die aus wirtschaftlichen oder politischen Gründen nicht sofort seßhaft gemacht werden konnten, wurden nach methodischer Auswahl durch HICEM in die überseeischen Länder weitergeleitet; diese Transporte aus den Grenzländern wurden organisiert, als von den verschiedenen Regierungen immer schärfere Maßnahmen zur Kontrolle der Ausländer im allgemeinen und immer einschneidendere Beschränkungen für die Aufnahme weiterer Einwanderer getroffen worden sind.

Trotz unzähliger Schwierigkeiten konnte HICEM i. J. 1935 die Weiterleitung von 3 043 Auswanderern aus Deutschland, von denen 2 172 nach Uebersee gingen, durchführen; diese verteilen sich folgendermaßen auf die einzelnen Länder: Vereinigte Staaten und Kanada 59; Mittelamerika 7; Argentinien 150; Brasilien 75; Paraguay 323; andere südamerikanische Länder 42; Südafrika 39; Palästina 1442; China und Manchukko 28; andere Länder 7. Gleichzeitig wurden in Europa selbst 350 Ausgewanderte zwecks beruflicher Umschichtung oder endgültiger Niederlassung in andere Länder überführt, und zwar nach Frankreich 106, nach Spanien 60, nach USSR 52 und nach anderen europäischen Ländern 132. Außerdem wurden 521 Repatriierungen in die Heimatländer durchgeführt.

Fügt man diesen Zahlen die der vorangegangenen Jahre hinzu, so ergibt sich folgendes Gesamtbild der vom 15. Mai 1933 bis zum 31. Dezember 1935 von HICEM zugunsten der Auswanderer aus Deutschland geleisteten Arbeit:

1. Weiterleitungen nach Uebersee: 5 393 (Palästina 3 371, Brasilien 962, Paraguay 358, Argentinien 237, USA und Kanada 233, Südafrika 65 usw.). 2. Niederlassung in Europa zwecks beruflicher Umschichtung oder endgültiger Seßhaftmachung: 2 222 (Frankreich 990, Spanien 247 usw.). 3. Weiterwanderung aus den Nachbarländern: 2 416 (davon aus Frankreich 861, aus Belgien 577). In diesem Zusammenhang muß betont werden, daß die Bemühungen von HICEM, nutzlose Wanderung von einem Land in das andere zu vermeiden, erfolgreich waren; denn von der Gesamtzahl von 2 416 Reisen entfielen 2 270 auf das Jahr 1933 und 146 auf das Jahr 1934; 1935 ist diese Rubrik aus den Statistiken vollkommen verschwunden. 4. Repatriierungen in die Heimatländer: 3 397.

Es wurden somit insgesamt 13 428 Personen mit einem Kostenaufwand von 9 620 950 französischen Francs weitergeleitet; diese Kosten wurden durch Subventionen der ICA, des Joint Distribution Committee, des Central British Fonds und verschiedener Organisationen gedeckt.

Im Rahmen ihrer im Jahre 1936 fortgeführten Aktion hat HICEM für die ersten drei Monate einen Plan zur Weiterleitung von 409 Auswanderern aus Deutschland aufgestellt. 366 von diesen gehen nach Uebersee, 30 werden in Europa etabliert und 13 in die Heimatländer zurückgeführt. Das Auswanderungsproblem ist durch noch strengere verwaltungstechnische Maßnahmen bei gleichzeitiger Verschärfung der Wirtschaftskrise und infolgedessen erhöhter Kontrolle der ausländischen Arbeiter und Handwerker in allen Nachbarländern Deutschlands noch schwieriger geworden. Solange man noch auf endgültige Niederlassung in den Transitländern hoffen konnte, hat HICEM in keinem Fall die Wiederauswanderung ins Auge gefaßt. Von der belgischen Regierung wurde HICEM aufgefordert, an einer Bestandsaufnahme der noch in Belgien befindlichen Flüchtlinge teilzunehmen. Die Fälle aller dieser Flüchtlinge wurden einvernehmlich geprüft, und mit Rücksicht darauf, daß HICEM sich verpflichtete, eine gewisse Zahl von Weiterleitungen durchzuführen, hat die belgische Regierung ihrerseits die Lage einer gewissen Zahl anderer Auswanderer dadurch erleichtert, daß sie ihnen nicht nur Aufenthalts-, sondern auch dauernde Wohn- und Arbeitserlaubnis erteilte. Gleichartige Schritte werden zurzeit in anderen Nachbarländern Deutschlands unternommen.

Auf Grund dieser Interventionen hat HICEM auch für die Staatenlosen besondere Erleichterungen erwirkt; dies ist vor allem in Frankreich der Fall. Alle diese Ergebnisse konnten dank enger und vertrauensvoller Zusammenarbeit zwischen HICEM und den verschiedenen Auswandererhilfskomitees erzielt werden. Diese Fürsorgetätigkeit wurde ergänzt durch die Arbeit der 25 Auswandererschutz-Komitees, die HICEM seit seiner Gründung in allen Teilen der Welt unterhält.

Seit August 1935 wurden bei den Komitees in den Nachbarländern Deutschlands über 1 000 Personen registriert, die infolge der Auswirkung der neuen gesetzgeberischen Maßnahmen ausgewandert sind. An eine Unterbringung dieser Menschen in den Nachbarländern selbst ist schwer zu denken. Die Rechtslage dieser Neuankömmlinge ist längere Zeit ungeklärt; neu eintreffende Auswanderer werden von den Regierungen unter Aufsicht gestellt. Darum hat sich HICEM mit den zuständigen Stellen in Deutschland in Verbindung gesetzt, um gemeinsam mit ihnen für das Jahr 1936 einen Plan der Wanderung aus Deutschland in die Ueberseeländer zu studieren und zu organisieren, damit unkontrollierte Massenauswanderung vermieden werde.

Den vorliegenden Berichten zufolge beträgt die Zahl der bei den Komitees registrierten Auswanderer etwa 3 000. Die Gesamtsumme der Auswanderer ist höchstwahrscheinlich noch um einige Tausend höher. Sie ist starken Schwankungen unterworfen, da Ausgewanderte, die heute noch unabhängig leben und arbeiten, morgen eventuell infolge Erschöpfung ihrer Mittel oder schlechterer Erwerbsverhältnisse in die Kategorie der Hilfsbedürftigen eingereiht werden müssen.

Andererseits setzt HICEM die Bemühungen fort, neue Möglichkeiten für jüdische Auswanderung zu finden, läßt jedoch bei ihren Recherchen und Studien, die zur Vermeidung von Enttäuschungen und Irrtümern erforderliche Vorsicht walten. Ein Sachverständiger wurde nach Südamerika entsandt, um die etwa in Paraguay, Peru, Kolumbien und Chile vorhandenen Möglichkeiten zu prüfen. Um der Ungewißheit, die bezüglich der angeblichen Möglichkeiten in Ecuador herrscht, endgültig ein Ende zu bereiten, wird sich dieser Sachverständige demnächst dorthin begeben und einen genauen Bericht über diese Frage erstatten. Neue Komitees wurden in Peru, in Paraguay und in Kolumbien geschaffen.

Jüdische Winterhilfe

Am 31. März nimmt die diesjährige Winterhilfe ihren vorläufigen Abschluß. Es ist zur unbehinderten Durchführung des Hilfswerks erforderlich, daß die zugesagten Beträge getreu dem Zeichnungsschein zur Einzahlung gelangen. Pünktliche Ueberweisung sollte sich jeder schon deswegen angelegen sein lassen, um die Obmänner nicht nochmals im April zu einem nachträglichen Inkasso heranziehen zu müssen.

Unsere Bitte an die Säumigen geht dahin:

Zahlt den Rest Eures Winterhilfs-Opfers

ohne weiteren Verzug ein!

Die Obmänner werden gebeten, die Empfangsbescheinigungen, soweit entbehrlich, zum Büro zurückzuliefern.

Bremen, den 15. März 1936.

Jüdische Winterhilfe.

Denkt an die Pfundspende des Israel. Frauenvereins

Buchbesprechung

Ahnen und Enkel. Von Rudolf Frank. Roman in Erzählungen. Jüdische Buch-Vereinigung Berlin, 1936.

Frank erzählt uns in seinem neuen Buch von einer Gruppe Auswanderer, die von Bingen nach Burma — ausgerechnet Burma — gehen und dort eine ländliche Kolonie am Irawaddi gründen. Auf der Fahrt — je weiter sich von ihnen die Heimat entfernt, verspüren erst einer, dann mehrere Heimweh nach dem Lande, in dem sie geboren wurden, das die Gräber ihrer Ahnen birgt. Ein guter Gedanke bringt den Vorschlag, von den Ahnen zu erzählen, die Geschichten, die wir ja alle in vielfachen Variationen kennen. Trotzdem hört man's immer wieder gern und einzelne davon sind mit viel Geschick dargestellt. So erzählt einer von einem jüdischen Fuhrmann in den Zeiten der napoleonischen Wirren, der eine wandernde Theatergruppe begleitet und sich dabei in eine Schauspielerin verliebt. — So die Geschichte vom Jockelchen Bär, der sich vergeblich bemüht, die Kaiserkrönung in Frankfurt a. M. anzusehen und dabei einige besonders herzhafte Aussprüche tut. — So einer, der bei der Namengebung der Juden keinen finden kann, der seiner Braut gefällt. In dieser Art und ähnlich finden wir in Franks Buch eine Menge unterhaltender Geschichten. Das ganze ist sehr nett geschildert, vielleicht etwas zu breit und zu gemütlich für unser Empfinden.

Das Buch enthält nicht nur ein Vorwort, sondern auch ein Nachwort. Im Vorwort betont Frank die Notwendigkeit einer mit Humor geschriebenen Lektüre, an der es „angeblich" in unserer Belletristik mangelt. Aber wir bezweifeln, ob diese nur spaßigen Geschichten ihren Zweck erfüllen und das geben, was der Verfasser sich davon verspricht. Lachen ist gesund — das ist richtig —, aber lächeln stimmt oft nur nachdenklich.

Autoren gesucht!

Die Jüdische Buch-Vereinigung, Berlin W 15, Pariser Straße 7, teilt uns mit, daß sie für ihre Veröffentlichungen im Jahre 1937 in der Lage ist, noch einige wertvolle Manuskripte jüdischer Autoren, vor allem gute Romane, zu erwerben.

So bittet sie alle jüdischen Autoren, bekannte wie unbekannte, ihre Manuskripte zur sorgfältigen Prüfung zur Verfügung zu stellen.

Die Prüfung der eingesandten Manuskripte erfolgt durch den Vorstand und die Literarische Kommission der Jüdischen Buch-Vereinigung, die sich aus folgenden Persönlichkeiten zusammensetzen:

Vorstand: die Herren Justizrat Dr. Dr. Magnus, Professor Ismar Elbogen, Direktor Gerson Bach.

Literarische Kommission: Frau Dr. Bertha Badt-Strauß, Frau Dr. Margarete Edelheim, die Herren Dr. Ludwig Feuchtwanger, Rabbiner Dr. Wiener.

Einsendungen von Manuskripten sind ausschließlich an die Geschäftsstelle der Jüdischen Buch-Vereinigung, Berlin W 15, Pariser Straße 7, zu richten.

Jüdische Handwerker in Bremen

Aufnahmegebühr pro Monat 50 Pfennig.
Anmeldungen bei Gerti Grünbaum, Bremen, Hohenlohestr. 22

Bäcker: B. Gröger, Ostertor-Steinweg 77.
S. Rothschild, Osterstraße 50-57.

Fahrrad-Handlung, Reparatur- und Schlosserarbeiten:
Josef Swinizki, Hohetorstraße 49/53.

Schneider: S. Klein, Geeren 26.

Vergeßt nicht, Eure Einkäufe auch bei jüdischen Gewerbetreibenden zu tätigen und jüdische Handwerker mit zu beschäftigen!

Verlagsort Mannheim. Verantwortlich für den redaktionellen Teil: M Markreich, Bremen, Kohlhöckerstr. 66; für die Anzeigen Fritz Neubauer, Ludwigshafen a. Rh. — D.-A. IV. Vj. 408 Exemplare. Druck u. Verlag: Gebr. Neubauer, Ludwigshafen a. Rh. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 2 vom 1. Januar 1936.